

KINO

Hengst mit Herz

Steven Spielberg zeigt in seinem neuen Film „Gefährten“ den Ersten Weltkrieg aus der Perspektive eines Pferdes. Die Geschichte hat erstaunliche Gemeinsamkeiten mit „E. T.“.

Springt er, oder springt er nicht? Ein Junge in gelber Badehose kniet am Rand eines Sprungbretts, über ihm der blaue Himmel, unter ihm das Nichts. „High Dive, 20 Feet“, gut sechs Meter, warnt ein Schild. Der Junge klammert sich mit beiden Händen am Sprungbrett fest, er blickt hinunter, Angst in den Augen.

Was er dort unten erblickt, kann man bloß vermuten. Ein Schwimmbecken? Andere Kinder, die ihn verspotten? Oder einen Hai, einen weißen Hai?

Der Junge auf dem Sprungbrett, „Boy on High Dive“, ist ein Ölgemälde von Norman Rockwell, berühmt für seine fein ausgepinselten Idyllen, Amerika als heile Welt. Dieses Bild jedoch, entstanden 1947, zeigt nackte Furcht.

Das Gemälde gehört Steven Spielberg, dem Regisseur. Jahrelang hing es in seinem Büro in den Universal Studios in Los Angeles. Spielberg besitzt eine ganze Rockwell-Sammlung, einige der Kunstwerke verlieh er für eine Ausstellung in Washington, darunter „Boy on High Dive“. „Dieses Bild verkörpert für mich genau jenen Augenblick, unmittelbar bevor ich mich verpflichtete, einen Film zu drehen“, sagt Spielberg.

Der Regisseur sitzt in einer Hotelsuite in New York, schwarze Lederjacke, dunkelgrauer Wollpullover, er drückt seine Schuhsohlen gegen die Kante des Couchtisches, er wird seine Füße auch in der nächsten halben Stunde nicht auf den Tisch legen. Spielberg ist zum Arbeiten hier, ein Interview über seinen neuen Film „War Horse“, der in Deutschland am 16. Februar unter dem Titel „Gefährten“ in die Kinos kommt. Vergangene Woche wurde „War Horse“ für sechs Oscars nominiert, darunter als bester Film, aber nicht für die beste Regie.

„War Horse“ erzählt die Geschichte eines Pferdes im Ersten Weltkrieg, einerseits; andererseits bietet der Film ein paar gute Anhaltspunkte, warum Spielberg, 65, seit bald 40 Jahren, seit er mit „Der weiße Hai“ das moderne Blockbusterkino erfand, der König von Hollywood ist.

Vielleicht, weil er tatsächlich noch immer Respekt hat vor der Höhe. Wahrscheinlicher aber ist, um beim Rockwell-Bild zu bleiben, dass Spielberg am liebsten in Gewässer springt, die er genau kennt.

„War Horse“ ist ein Kinderbuch, erschienen 1982, geschrieben von Michael

Morpurgo, einem Lehrer aus England. Der Ich-Erzähler des Buchs ist ein Pferd namens Joey, naturgemäß kein herausragender Stilist, Textprobe: „Sie packten mich grob an der Mähne und am Schweif, und ich spürte, wie ein Strick sich immer



Regisseur Spielberg*: „Jeder originelle Film ...



... ist ein Risiko“: Szene mit Jeremy Irvine

enger um meinen Hals schlang.“ Doch der Hengst hat ein großes Herz für seinen Besitzer, den jungen Albert, der mit seinen Eltern auf einem Bauernhof lebt.

Die Familie ist arm. Als 1914 der Erste Weltkrieg beginnt, verkauft Alberts Vater das Pferd gegen den Willen des Sohnes an die britische Armee. Ein Offizier reitet auf Joey in Frankreich gegen deutsche Truppen.

Joey kommt in immer neue Hände, deutsche Soldaten, französische Zivilisten, das Pferd muss Deserteure transportieren, kleine Mädchen trösten und Kanonen ziehen, es wird gefüttert, geliebt

* Mit David Kross (l.).

und geschunden. Irgendwann landet der Hengst direkt an der Front, im Niemandsland zwischen zwei Schützengräben. Im Ersten Weltkrieg starben neben neun Millionen Soldaten auch fast ebenso viele Pferde.

Als Buch blieb „War Horse“ lange unbeachtet. Der Erfolg kam erst, als der Stoff für die Bühne adaptiert wurde, ohne Hengst-Prosa. Seit 2007 läuft das Theaterstück in London, seit vorigem Jahr auch in New York, vor begeisterten Zuschauern. Der Plot ist zwar immer noch arg schlicht, das Pathos gewaltig, aber die Hauptdarsteller sind eine Sensation: lebensgroße Pferdemarionetten, eher abstrakte Kunstwerke als naturalistische Modelle, Skulpturen auf vier Hufen, die sich, gesteuert von je drei Puppenspielern,



Darsteller Cumberbatch in „Gefährten“:

bewegen wie lebendige Tiere. Wer einmal diese falschen Pferde im echten Galopp gesehen hat, verachtet die Hampelmänner der „Augsburger Puppenkiste“ noch mehr.

Spielberg sah das Stück im Frühjahr 2010 in London auf Empfehlung seiner langjährigen Produzentin Kathleen Kennedy; die Filmrechte am Buch waren noch zu haben. Er hatte gerade ein bisschen Zeit. Zuvor hatte Spielberg ein paar Wochen lang Schauspieler wie Daniel Craig vor einer grünen Leinwand hin und her gescheucht für „Tim und Struppi“, seinen ersten Animationsfilm. Mittlerweile wurden die Aufnahmen in Neuseeland

digital nachbearbeitet von Peter Jacksons Spezialeffektefirma. Eine mühsame Frickelei, die mehr als ein Jahr dauern sollte und Spielbergs Aufmerksamkeit kaum beanspruchte. Warum nicht zwischendurch einen weiteren Film drehen, warum nicht „War Horse“?

„Die Geschichte hat mich begeistert“, sagt Spielberg, der Regisseur. Spielberg, der Studioboss – er ist im Nebenberuf Miteigentümer von Dreamworks, dem Studio, das auch „War Horse“ produziert hat –, sagt: „Jeder originelle Film ist ein Risiko, also jeder Film, der nicht auf einem erfolgreichen Vorgänger beruht. Ich will immer, dass sich die Investitionen in einen Film auszahlen. Wenn das Publikum glücklich ist, sind auch die Investoren glücklich.“

sein Vermögen beträgt laut „Los Angeles Business Journal“ 3,2 Milliarden Dollar. Pro Film soll er 20 Prozent vom Einspielergebnis bekommen.

Der Regisseur muss, unter anderem, sieben Kinder unterhalten und zehn Pferde. Spielbergs Frau Kate Capshaw ist Hobby-Dressurreiterin, die jüngste Tochter Destry, 15 Jahre alt, reist für Springreitturniere „quer durch die USA. Sie ist ziemlich gut“, sagt Spielberg. Destry habe ihn sehr gedrängt, „War Horse“ zu inszenieren. Er selbst könne nicht reiten, er habe es mal versucht bei den Dreharbeiten zu „Die Farbe Lila“, das sei seinem Rücken nicht gut bekommen.

Für die Titelrolle von „War Horse“ verpflichtete Spielberg einen echten Hollywood-Profi: Der Joey-Darsteller in den

schaft Devon, Wiesen und Felder in butterweichem Licht. Ein Fohlen kommt zur Welt, Joey. Ein paar Meter weiter steht der junge Albert (Jeremy Irvine), so stolz und ergriffen, als hätte er den Gaul selbst gezeugt.

Es ist der Beginn einer wundervollen Freundschaft, eine zarte Romanze zwischen Mensch und Tier, ständig bedroht durch Alberts trunksüchtigen Vater (Peter Mullan), begünstigt durch den Umstand, dass das Pferd, anders als in der Romanvorlage, taktvoll schweigt, von gelegentlichem Wiehern abgesehen. Solch glückliche Momente wie zwischen Albert und Joey gönnt Spielberg anderen Paaren in seinen Filmen nur selten.

So weit, so kitschig. Wenn der Satz stimmt, dass Mädchen keine Ironie mögen, sondern Pferde, dann ist der Beginn von „War Horse“ ein Mädchenfilm wie einst „National Velvet“. Bei den Dreharbeiten zu diesem Werk hatte sich 1944 die zwölfjährige Elizabeth Taylor in ihren Filmpartner verliebt, einen Hengst namens King Charles.

Das Genie des Regisseurs Spielberg beweist sich in „War Horse“ erst später, in den Schlachtszenen. Die britische Kavallerie reitet mit gezückten Säbeln eine Überraschungsattacke auf ein deutsches Feldlager. Die deutschen Soldaten scheinen geschlagen, sie fliehen in den nahen Wald. Dort haben sie ihre Maschinengewehre versteckt. Spielberg zeigt Joeyes Reiter, einen britischen Offizier, die Angst in seinen Augen, als er das MG-Feuerschnitz, dann galoppiert das Pferd allein weiter, ohne Reiter. So elegant und pathetisch zugleich wird auf der Leinwand nur selten gestorben.

„War Horse“, freigegeben ab zwölf Jahren, ist längst nicht so blutig wie Spielbergs Drama über den Zweiten Weltkrieg „Der Soldat James Ryan“. Tatsächlich hat der neue Film mehr Gemeinsamkeiten mit „E.T. – Der Außerirdische“ (1982). Ein Junge und eine gequälte Kreatur, gemeinsam gegen alle Widerstände, das ist ein altes Spielberg-Thema, auch wenn der Regisseur selbst diese Interpretation nicht teilt.

Nein, sagt Spielberg auf Nachfrage, zwischen „War Horse“ und „E.T.“ gebe es „keine Gemeinsamkeiten“.

Vielleicht denkt Spielberg wirklich bei jedem Film an das Rockwell-Gemälde vom Jungen auf dem Sprungbrett. In einer Szene von „War Horse“ läuft Joey auf ein Hindernis zu. Springt er, oder springt er nicht?

Das Pferd bleibt stehen, es überlegt. Dann geht es seitlich am Hindernis vorbei.

MARTIN WOLF



DAVID APPLEBY / DREAM WORKS

Mädchen mögen keine Ironie, Mädchen mögen Pferde

Allen weiteren Fragen, wie genau sich diese Haltung auf die Auswahl der Stoffe auswirke, weicht er aus. Sicher ist, dass Spielberg schon wieder den nächsten Film abgedreht hat, „Lincoln“, ein Drama über die letzten Monate des legendären US-Präsidenten. Sicher ist auch, dass er „Lincoln“ erst Ende des Jahres herausbringen wird, also nach den US-Präsidentenwahlen. „Ich werde nicht zulassen, dass dieser Film in der Mühle des Wahlkampfes landet“, sagt Spielberg.

Man kann diese Entscheidung für politisch feige halten, kommerziell ist sie vermutlich vernünftig. Spielberg ist einer der reichsten Männer von Hollywood,

wichtigsten Szenen, ein Hengst namens Finders Key, hatte zuvor in Produktionen wie „Seabiscuit“ oder „Die Legende des Zorro“ seine Starqualitäten bewiesen. Finders Key wurde extra aus den USA zum Dreh nach England geflogen. Seine zweibeinigen Kollegen sind dagegen überwiegend britische Darsteller, darunter Emily Watson, David Thewlis und Benedict Cumberbatch. Die Pickelhaubenrollen übernehmen deutsche Schauspieler wie Rainer Bock, David Kross und Hinnerk Schönemann.

„War Horse“, der Film, beginnt wie ein Werbespot für Vollkornbrot, mit Luftaufnahmen der malerischen englischen Graf-



Video: Martin Wolf über Spielbergs neuen Film „War Horse“
Für Smartphone-Benutzer:
Bildcode scannen, etwa mit der App „Scanlife“.